

Der Prophet und die Witwe

Predigt vom 06. August 2023 in der EMK Winterthur – Avi Girschweiler

Lesung

1. Könige 17,1-16 (ZB)

Und Elija, der Tischbiter aus Tischbe im Gilead, sprach zu Achab: «So wahr der HERR, der Gott Israels, lebt, vor dem ich diene: In diesen Jahren wird kein Tau fallen und kein Regen, es sei denn auf meinen Befehl!»

Und das Wort des HERRN erging an ihn: «Geh fort von hier und wende dich nach Osten. Halte dich verborgen am Bach Kerit, der jenseits des Jordan fließt. Und aus dem Bach kannst du trinken, und den Raben habe ich geboten, dich dort zu versorgen.» Und er ging und handelte nach dem Wort des HERRN. Er ging und blieb am Bach Kerit, der jenseits des Jordan fließt. Und die Raben brachten ihm am Morgen Brot und Fleisch und auch am Abend Brot und Fleisch, und aus dem Bach trank er. Nach einiger Zeit aber trocknete der Bach aus, denn es fiel kein Regen im Land.

Da erging an ihn das Wort des HERRN: «Mach dich auf, geh nach Zarefat, das zu Sidon gehört, und bleibe dort. Sieh, einer Witwe dort habe ich geboten, dich zu versorgen.» Und er machte sich auf und ging nach Zarefat.

Und als er an den Eingang der Stadt kam, sieh, da sammelte dort eine Witwe Holz. Und er rief ihr zu und sagte: «Hole mir doch einen Krug mit etwas Wasser, damit ich trinken kann!» Und sie ging, um es zu holen, und er rief ihr nach und sagte: «Hole mir doch auch einen Bissen Brot.» Sie aber sagte: «So wahr der HERR, dein Gott, lebt, ich habe nichts vorrätig, ausser einer Handvoll Mehl im Krug und ein wenig Öl im Krug. Und sieh, ich bin dabei, zwei, drei Stücke Holz zu sammeln; dann werde ich gehen und für mich und für meinen Sohn zubereiten, was noch da ist, und wir werden es essen, dann aber müssen wir sterben.»

Da sagte Elija zu ihr: «Fürchte dich nicht. Geh, tu, wie du es gesagt hast; doch bereite davon zuerst einen kleinen Brotfladen für mich zu und bringe ihn mir heraus; für dich aber und für deinen Sohn kannst du danach etwas zubereiten. Denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Das Mehl im Krug wird nicht ausgehen, und der Ölkrug wird nicht leer werden, bis zu dem Tag, an dem der HERR dem Erdboden Regen gibt.» Da ging sie und handelte nach dem Wort Elijas, und sie hatten zu essen, sie und er und ihr Haus, tagelang. Das Mehl im Krug ging nicht aus, und der Ölkrug wurde nicht leer, nach dem Wort des HERRN, das dieser durch Elija gesprochen hatte.

Predigt

Heute gibt es eine richtige Geschichte. Keinen Lehrtext und keine philosophische Abhandlung, sondern eine Geschichte. Was eignet sich dazu besser als das Alte Testament, das so voll ist mit wundersamen, interessanten und befremdlichen Geschichten? Eine solche Geschichte haben wir in der Lesung gehört. Es liesse sich daraus ein hübsches, wenn auch etwas moralisches Geschichtlein über Vertrauen und Versorgung machen. Der grosse Prophet weiss, was zu tun ist, er hilft dieser armen Frau im Namen Gottes, alles kommt gut; habt Vertrauen, Gott schaut für euch! Aber die meisten biblischen Texte sind nur dann so simpel, wenn man schnell drüber liest. Wenn ich mich intensiver mit diesem Text beschäftige, dann merke ich, dass er nicht so gradlinig verläuft. Er steckt voller Leerstellen, Ambivalenzen und Momenten des Zweifels. Und was er berichtet, ist alles andere als banal. Es ist die Rede von Armut, Tod, Ungewissheit, Strafe, Willkür, ja auch Vertrauen und Versorgung. Aber nehmen wir uns Zeit und tauchen in die Geschichte ein...

Sie beginnt mit einem grossen, politischen Ereignis. Mit Ahab, dem König von Israel, einem Menschen, über den die Bibel kein gutes Wort verliert. Sie berichtet davon, dass er sich für alle möglichen Götter interessiert, aber nicht für den Gott Israels, dass er die falsche Frau heiratet, dass er feige und grausam sei. Zu diesem König kommt einer, Elija. Der sagt, er komme im Auftrag Gottes, sein Name heisst ja auch: Jahwe ist Gott. Wir wissen vielleicht bereits das eine oder andere über Elija, er ist ja eine sehr bekannte Figur, aber in dieser Geschichte wissen wir über ihn eigentlich noch nichts. Scheinbar kommt er aus Tischbe. Es wird nicht einmal gesagt, ob er ein Prophet ist. Vielleicht ist er irgend ein Typ, der bei einer Audienz seinen Unmut geäussert hat, wer weiss, ein Bauer, ein Hirte, ein Handwerker... Elija nimmt den Mund ziemlich voll. Das geschieht ihm regelmässig, er macht grosse Ankündigungen und stösst den König vor den Kopf. Und auch hier hat er eine grosse Ankündigung: Es soll für Jahre nicht mehr regnen! Hat Gott ihm das gesagt? Oder hat er einfach im Ärger diesem störrischen König gedroht?

Jedenfalls geschieht, was er sagt, und Gott spricht zu ihm, sagt ihm, dass er sich verstecken soll. Am Bach Kerit, weit weg, erlebt Elija, dass für ihn gesorgt wird. Brot und Fleisch bringen ihm die Raben, die eigentlich nicht für Grosszügigkeit bekannt sind. Das geht so lange gut, bis der Bach vertrocknet. Wieder spricht Gott zu ihm und sagt, er soll weiter nach Zarefat. Das ist weit weg, im Nordwesten an der Küste. Dort soll er zu einer Witwe. Das ist ziemlich absurd! Eine Witwe kann nicht für einen erwachsenen, hungrigen Mann sorgen. Sogar in Zeiten von Überfluss wäre sie vom Hunger bedroht, denn Witwen gehörten in dieser Zeit zu den Ärmsten. Ausserdem wohnen in Zarefat keine Israeliten. Die Menschen dort glauben nicht an den gleichen Gott wie Elija, und sie werden ihn auch als Fremden erkennen. Aber Elija geht, er macht sich auf den weiten Weg...

Ich frage mich, was in all dieser Zeit in Elija vorgeht. Scheinbar ein unbedeutender Mann, ein irgendjemand, der etwas Grossartiges erlebt. Was mag das für ein Gefühl sein, wenn man in der Lage ist, den Regen abzustellen? Ich kann mir vorstellen, dass man dadurch den Eindruck gewinnt, unbesiegbar zu sein. Süss Elija so am Bach Kerit, beschwingt und in seinem Triumph schwelgend? Vielleicht... aber zugleich denke ich, das ist doch keine einfache Situation. Er ist auf der Flucht. Alles, was er kennt und liebt, ist weit weg. Macht er sich Sorgen um seine Liebsten? Macht er sich Sorgen ums eigene Leben? Jetzt gerade wird er versorgt, aber was, wenn der Bach austrocknet? Wie viele Jahre soll diese Dürre gehen? Wie lange noch muss er sich verstecken und sich Sorgen machen. Zeit für Gedanken hat er ja genug in dieser Einsamkeit.

Und dann die Anweisung: Noch einmal weiter weg, in eine fremde Stadt, zu einer unbekanntem Witwe. Vielleicht geht Elija ja ganz beschwingt los. Vielleicht sagt er sich: «Wenn sogar die Raben zu mir schauen, dann kann mir nichts passieren.» Aber der Weg ist ja lange. Wieder hat er viel Zeit, sich Gedanken zu machen und hungrig zu werden. Vielleicht muss er sich unterwegs verstecken und draussen übernachten. Kommt da nicht die Frage auf: «Laufe ich ins Verderben? Was, wenn ich es nicht bis dort schaffe? Was, wenn ich die Witwe nicht finde? Ich habe Hunger, ich habe Durst.»

Elija kommt an und spricht die erstbeste Witwe am Stadttor an. Er bittet sie um Wasser. Ich kann mir vorstellen, dass es zum guten Ton gehörte, Fremde bei der Ankunft ein bisschen zu bewirten. Wasser hat es sicher noch in Zarefat. Wenn es lange nicht regnet, gibt es trotzdem noch Trinkwasser. Die Zisternen gingen damals hinab bis zum Grundwasser. Das war vielleicht etwas dreckig und abgestanden, aber trinken konnte man es allemal. Das viel grössere Problem ist, dass man die Felder nicht bewirtschaften kann; es gibt eine Hungersnot. Darum verlangt Elija unglaublich viel, wenn er diese Witwe um Brot bittet. Sie macht ihm ja auch klar, dass das nicht geht.

Zuerst zeigt sie, dass sie sehr wohl weiss, dass er einen anderen Gott hat als sie, dass er ein Fremder ist. Und dann erklärt sie ihre Situation: Sie hat gerade noch genug für eine Henkersmahlzeit. Sie kann für sich und ihren Sohn nicht sorgen und rechnet damit, dass sie beide bald verhungern...

Ich frage mich, wie geht es eigentlich dieser Witwe? Sie scheint etwas zu sagen, das sie schon länger mit sich herumträgt. Sie hat keine Vorräte mehr und offenbar auch nicht das Geld, um teure Lebensmittel zu kaufen. Das Leben ist unerträglich schwer, und dann kommt dieser verwaahlte Mann und bittet um Wasser. Okay, das kann man ja machen, aber muss das bei ihr sein? Vielleicht ist sie ein Mensch mit viel Anstand und immer hilfsbereit. Vielleicht tut er ihr leid oder sie findet ihn interessant. Sie

macht sich auf zum Brunnen, und dann sagt er das! Brot will er, von ihr! Er wird doch sehen, dass sie eine Witwe ist, das konnte man für gewöhnlich an den Kleidern erkennen. Er wird doch verstehen, dass sie nichts hat. Er könnte auf dem Markt etwas kaufen oder dort betteln. Ich stelle mir vor, dass die Witwe sich ärgert, dass die Verzweiflung, die in ihr steckt, die Last des Lebens, aus ihr herausbricht. Und es ist doch erschütternd, was sie sagt. Ein letztes Mal Brot backen, mit ihrem hungrigen Sohn essen und doch nicht satt werden, ins Bett gehen und wissen: jetzt sterben wir. Ein trauriges letztes Kapitel einer langen Leidensgeschichte.

Elija sagt:

Fürchte dich nicht. Geh, tu, wie du es gesagt hast; doch bereite davon zuerst einen kleinen Brotfladen für mich zu und bringe ihn mir heraus; für dich aber und für deinen Sohn kannst du danach etwas zubereiten. Denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Das Mehl im Krug wird nicht ausgehen, und der Ölkrug wird nicht leer werden, bis zu dem Tag, an dem der HERR dem Erdboden Regen gibt.

Das hört sich im ersten Moment total selbstverständlich und souverän an. Aber ist es das? Wie blöd würde ich mich fühlen, wenn ich Elija wäre. Natürlich, ich wäre hungrig und verzweifelt, aber eine arme Witwe zu belästigen? Von ihr zu verlangen, dass sie das letzte gibt, damit ich etwas essen kann. Und alles nur, weil Gott mir das gesagt hat. Ist das nicht ein völlig sinnloser Trip, der im Desaster endet? Ziemlich peinlich, wenn die Witwe dann gar nicht für ihn sorgen kann! Ich kann mir nicht vorstellen, dass dieses Elend Elija kalt lässt. Vielleicht fragt er ja ganz verstohlen, mit hochrotem Kopf, ob sie ihm nicht Brot bringen will. Die Nerven, ihr zu sagen, sie soll ihr allerletztes ihm zuerst auftragen! Und dann die Nerven, zu sagen, von jetzt an hätte sie zwei Wunderkrüglein, aus denen ununterbrochen Essen kommt. Das hört sich doch an wie etwas aus dem Märchen! Natürlich, Elija hat schon erlebt, dass Gott für ihn sorgt. Vielleicht reicht ihm das. Vielleicht gehört er zu diesen beschwingten, leichtfüßigen Menschen, die glauben, dass ihnen alles zufällt, wenn sie nur vertrauen. Aber in dieser Situation so zu handeln, das braucht doch sehr viel Vertrauen, und auch eine Portion Irrsinn.

Die Frau geht... und macht, was Elija gesagt hat! Ob mit dem Mut der Verzweiflung oder aus einer kleinen Hoffnung oder Ahnung heraus, sie macht es. Und das Unmögliche geschieht. Es ist nicht das letzte Brot, das sie gebacken hat, sie bäckt noch viele Tage für sich und ihren Sohn, für Elija und ihr Haus, wer auch darin noch gewohnt haben möchte.

Es ist Zeit für eine weitere Perspektive, die so in der Geschichte nicht vorkommt. Stellen wir uns vor, wir sind die Nachbarn dieser Witwe. Sie

kommt und erzählt begeistert, was sie gerade erlebt. Wie würde ich reagieren? Würde ich mich für meine Nachbarin freuen? Oder wäre ich skeptisch? Im Ernst, glauben wir alle wirklich, dass das möglich ist, ein Krug, der nicht leer wird? Es liegt doch näher, dass sie stiehlt, oder dass dieser unbekannte Mann krumme Dinge dreht. Und wenn man ihr glaubt, dass dieser fremde Gott oder sonst ein Zauber für diese Leute sorgt, dann kommt doch schnell die Frage auf: Warum nicht für mich? Es gibt doch mehr als eine Witwe in der Stadt, die leidet! Schön, dieses kleine Wunder, aber warum versorgt Gott nicht auch mich?

Es ist kompliziert mit dieser Geschichte. Auf der einen Seite kann ich hineinzoomen und sehe die Geschichte zweier Menschen in Not, die sich begegnen und füreinander sorgen. Solche Geschichten spielen sich auf der ganzen Welt immer wieder ab, und sie machen Mut. Es ist herzerreissend zu sehen, unter welcher prekären Umständen Menschen leben: Auf der Flucht wie Elija, hungernd und verzweifelt wie die Witwe und ihr Sohn. In dieser Geschichte bringen sie das Vertrauen auf, dass es das Gegenüber gut mit ihnen meint, und sie vertrauen, dass Gott sie versorgt. Vielleicht haben wir selbst Erinnerungen an Situationen, die für uns waren wie ein nicht leer werdender Ölkrug. Momente der Versorgung durch Gott und durch unsere Mitmenschen. In der Not können wir uns gegenseitig beistehen und stützen, das tut gut!

Und dann ist da die andere Seite, der grosse Bogen der Geschichte, der bei mir viele Fragen aufwirft. Das scheint durch im Misstrauen und der Entrüstung der Nachbarn, wenn sie die Geschichte hören. Die Geschichte lässt erstaunlich offen, ob die Dürre eine Strafe von Gott ist oder die Folge davon, dass Elija den Mund gerne gross aufreisst. Auf jeden Fall macht Gott, was Elija sagt, und sorgt dafür, dass es drei Jahre lang nicht regnet. Es kommt doch die Frage auf: Warum? Warum müssen wegen diesem schlechten König all diese Menschen leiden, besonders die Ärmsten? Diese kleine, schöne Geschichte versinkt in einem Meer von Leid. Es gibt genug Witwen, die nie Besuch erhielten von einem Gottesmann, die einfach gestorben sind, verzweifelt und hungrig. Der Grund, warum Gott die beiden so wundersam versorgt, ist ja auch, weil Gott es nicht hat regnen lassen! Ich verstehe, warum bei gewissen Leuten nach dem Lesen dieser Geschichte die Frage zurückbleibt: Warum sie und nicht ich?

Vielleicht habe ich die Geschichte überstrapaziert. Vielleicht stelle ich Fragen, die sie nicht beantworten will. Aber sie hat einen so realistischen und ehrlichen Blick auf das Elend, das sie beschreibt. Sie zeigt echtes Interesse am Leiden dieser armen Frau. Das ist meine letzte kleine Spur, der ich nachgehen will: Sie ist ja nicht einmal Israelitin. Wenn Gott die Dürre schickt, weil er wütend auf sein Volk ist, dann sind die Menschen von Zarefat nicht einmal das Ziel dieser Hungersnot. Sie sind lediglich «Kollateralschaden». Das heisst, ihr Leiden hat keinen pädagogischen Nutzen, wie es das bei König Ahab haben sollte. Es ist, wie fast alles Leiden, sinnloses Leiden. Das hört sich furchtbar an – aber wenn man das

akzeptiert, wenn man nicht mehr so sehr danach fragt, ob das gerecht ist, was passiert, dann kann man sich vielleicht doch wieder freuen über diese Geschichte...

Um zu den Nachbarn zurückzukommen: Ich würde nicht ein Nachbar sein wollen, der eifersüchtig oder misstrauisch wird, wenn andere um mich so etwas erleben. Ich hoffe, ich würde mich freuen. Manchmal gibt es Dürren auf der Welt, und manche sind davon schlimmer betroffen als andere. Unter diesen furchtbaren Umständen gibt es Geschichten von Menschen, die Bewahrung und Versorgung erleben, die sich von Gott und den Mitmenschen getragen fühlen. Über diese Geschichten will ich mich freuen und ich will selbst daran mitschreiben.

Ich will mir den Glauben daran bewahren, dass es Kraftquellen gibt, die nicht aufhören, und die Freude darüber, wenn Menschen davon berichten können. Und was noch fast wichtiger ist: Ich will, wie diese Geschichte, Augen haben für die, die besonders Hilfe und Versorgung nötig haben. Man darf nicht vergessen: In dieser Geschichte geht es um echtes Brot, das man anfassen und essen kann und das einen satt macht. Genug Brot für alle – das wäre doch ein Anfang!

Amen